



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2016

Die Erstehung des „Gesellschaftsganzen“ als schöpferischer Akt – Ein Blick auf die Kulturosoziologie Alfred Webers und weiter auf die aktuelle Theoriediskussion in der Soziologie

Merz-Benz, Peter-Ulrich

Abstract: Aus Sicht der Gegenwartssoziologie erscheint das Werk Alfred Webers als eine fremde Welt. Weshalb sollen wir uns dann (noch) mit ihm beschäftigen? Im Ausgang von Alfred Webers Kulturosoziologie vermag der Begriff der Gesellschaft und insbesondere des Gesellschaftsganzen um eine ›entscheidende Nuance‹ ergänzt zu werden, was sich wiederum für die aktuelle Theoriediskussion, Stichwort: Neubestimmung von Sozialität, als aufschlussreich erweist. Alfred Weber zufolge besteht das Gesellschaftsganze in ›struktureller Abgeschlossenheit‹, der gesellschaftliche Zusammenhalt selbst aber ist das Ergebnis ›kulturellen Tuns‹. Er ›verläuft‹ durch die Konkretionen des Wirklichkeitsgeschehens hindurch. Damit nimmt Alfred Weber eine historistische Position ein, bezieht sich zu deren Ausgestaltung indes über Dilthey hinaus auf Schopenhauer, auf Burckhardt und – eher ungewohnt – auf Goethe. Der Philosophie des Neukantianismus steht er ablehnend gegenüber. Dass der Zusammenhalt der im wertgeleiteten und sinnhaften Handeln der Menschen konstituierten sozialen und kulturellen Wirklichkeit allein in der intersubjektiven Geltung von Werten und deren innerwirklicher Auftretensform(en) in Gestalt von ›sozialen Beziehungen‹ und zuhächst von Ordnungen begründet ist – entsprechend der Auffassung seines Bruders Max –, findet nicht seine Zustimmung. Alfred Weber zufolge trägt das Gesellschaftsganze seine Ganzheit vielmehr in sich. Das Gesellschaftsganze ist etwas, das im Handeln erst ›ersteht‹; es wird nicht bloß werthaft konstituiert, sondern durch Werte, Ideen, durch das Unbedingte, ›erfüllt‹. Dieses ›kulturelle Tun‹ ist ein ›schöpferischer Akt‹, mit dem das reale Handlungsgeschehen immer auch transzendiert wird, einschließlich der dieses (mit-)bestimmenden strukturellen Gegebenheiten sowie materiellen Verhältnisse. Damit wird Thema, was in der aktuellen Theoriediskussion unter den Titel ›Hervorbildung von Sozialität‹ figuriert, wobei Sozialität bezeichnenderweise etwas ist, das sich in und unter den gegebenen Verhältnisse vollzieht und doch über diese hinausweist, als etwas Neues. Und beinahe wichtiger noch: auch der Übergang von Nicht-Sozialität zu Sozialität steht als solcher zur Erörterung an

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-144946>

Conference or Workshop Item

Published Version

Originally published at:

Merz-Benz, Peter-Ulrich (2016). Die Erstehung des „Gesellschaftsganzen“ als schöpferischer Akt – Ein Blick auf die Kulturosoziologie Alfred Webers und weiter auf die aktuelle Theoriediskussion in der Soziologie. In: Geschlossene Gesellschaften - 38. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Bamberg, 26 September 2016 - 30 September 2016, 1-6.

Die Ersterung des „Gesellschaftsganzen“ als schöpferischer Akt

Ein Blick auf die Kulturosoziologie Alfred Webers und weiter auf die aktuelle Theoriediskussion in der Soziologie¹

Peter-Ulrich Merz-Benz

Beitrag zur Veranstaltung »Das Gesellschaftsganze – und der ‚Geist‘, der es erfüllt« der AG Sozial- und Ideengeschichte der Soziologie

Aus Sicht der Gegenwartssoziologie erscheint das Werk Alfred Webers als eine fremde Welt. Zwar können wir Alfred Webers Geschichts- und Kulturosoziologie – für ihn die Soziologie schlechthin – historisch einordnen, ihre Begründung und Ausgestaltung nachzeichnen, beginnend mit seinem Schlüsselreferat „Der soziologische Kulturbegriff“ auf dem Deutschen Soziologentag 1912 (Weber, A. 2000a) bis zu seinem Artikel „Kulturosoziologie“ in Alfred Vierkants *Handwörterbuch der Soziologie* 1931 (Weber, A. 1931); wir können das Milieu der Heidelberger Soziologie der späten 1920er Jahre beschreiben; wir können uns mit Alfred Webers Auftritt in der Diskussion um den Vortrag von Karl Mannheim „Die Konkurrenz im Gebiete des Geistigen“ auf dem Zürcher Soziologentag 1928 auseinandersetzen (Weber, A. 1929) – und vieles mehr. Aber gerade an Webers Stellungnahme zu Mannheims Vortrag tritt exemplarisch hervor, wie fremd Alfred Webers Soziologie aus Sicht der heutigen Soziologie erscheint: Mannheims Argumentation ist für uns nachvollziehbar, vielleicht nicht in allen Teilen verständlich, doch die verwendeten Begriffe und Denkfiguren sind für uns erkennbar als Teil des Vokabulars soziologischen Denkens; die Beweggründe von Webers Kritik vermögen wir dagegen kaum mehr einzusehen, dass es sich bei seiner Begrifflichkeit um eine soziologische handeln soll, mutet etwas merkwürdig an, und der Gedanke, Webers Einwände seien das Ergebnis systematischer Überlegungen, kommt gar nicht erst auf.

Weshalb sollen wir uns dann (noch) mit Alfred Weber beschäftigen? Im vorliegenden Zusammenhang ist dies selbstverständlich eine rhetorische Frage – noch dazu mit einer weitreichenden Antwort. Auf der Grundlage von Alfred Webers Kulturosoziologie vermag der Begriff der Gesellschaft und insbesondere des Gesellschaftsganzen um eine ‚entscheidende Nuance‘ ergänzt zu werden, denn bei Weber gerät zum Thema – noch über die vielfältigen Bestimmungen des Gesellschaftsganzen hinaus –, was an diesem Ganzen eigentlich das Ganzheitliche ist und welche Gestalt Ganzheit als soziale gewinnen kann. Eben dies zu erörtern erweist sich gerade für die aktuelle Theoriediskussion als aufschlussreich,

¹ Eine erweiterte Fassung dieses Textes erscheint im Jahrbuch für Soziologiegeschichte.

Stichwort: Neubestimmung von Sozialität in den sinnlich erfahrbaren Gegenständen des Zusammenlebens und durch diese.

Was macht Alfred Weber zufolge die Gesellschaft zu einem Ganzen? Das ist zum einen ihr Angelegtsein auf „strukturelle Geschlossenheit“ (Weber, A. 1931: 286). „Strukturelle Geschlossenheit“ darf dabei nicht mit Undurchlässigkeit gesellschaftlicher Verhältnisse gegen außen oder mit der Absenz individueller Gestaltungsspielräume im Gesellschaftsinneren gleichgesetzt werden. Strukturelle Geschlossenheit wird von Weber vielmehr begriffen als *Zustand der Strukturiertheit selbst*, präziser noch: als *Endzustand* der Strukturiertheit sozialer Gebilde.

Was heißt Strukturiertheit? Die Antwort lautet: Formung menschlicher Trieb- und Willenskräfte zu „sozialen Körpern“, sozialen Gebilden mit dem Ziel der Ermöglichung menschlichen Zusammenlebens – und dazu gehört insbesondere die intellektuelle Durchschaubarmachung der mit diesen Formen gegebenen Möglichkeiten, sowohl die sinnliche gegebene Welt als auch die Welt der Sinnorientierungen aufzuschließen, sich in ihr zurechtzufinden. Mit einem Wort: Soziale Körper sind Teil eines einzigen „Rationalisierungsprozesses des Daseins“ (Weber, A. 2000b: 155). Dieser Prozess strahlt aus, wirkt bis ins Kleinste des Zusammenlebens (dessen praktische, dessen theoretische und dessen apriorische Seite) (Weber, A. 2000b: 164). Erreicht der Rationalisierungsprozess seinen Abschluss, erweisen sich soziale Körper und zuhächst die Gesellschaft als bestimmt durch eine einzige, vollkommen durch-rationalisierte Gestaltungsform intersubjektiv gültiger sinnhafter Orientierung, besteht Strukturiertheit im Sinne struktureller Geschlossenheit. Damit ist strukturelle Geschlossenheit für Weber allerdings in letzter Konsequenz Ausdruck einer Idee.

Die entscheidende Frage aber ist noch nicht beantwortet: Was macht Alfred Weber zufolge die Gesellschaft zu einem Ganzen? Und wo hat das Ganzheitliche in der Gesellschaft seinen Platz, wie erhält es Gestalt? Die Antwort lautet: in der Schaffung eines uns im Zusammenleben unmittelbar einnehmenden „Lebensgefühls“ (Weber, A. 2000a: 70, 71). Diese Begrifflichkeit Webers kann ohne weiteres in eine modernere Ausdrucksweise übertragen werden. Worum es geht, ist nichts weniger als die Schaffung von *Sozialität*. Und dies ist das Ergebnis „kulturellen Tuns“ oder, das Entscheidende herausstellend, dies *ist* kulturelles Tun (Weber, A. 2000a: 60, 70). Sozialität, für sich genommen, ist jeglicher Rationalisierung entzogen, sie besteht, indem sie fortwährend zum „Leben“ erweckt wird; dies geschieht im Konkreten, nirgendwo anders. Das „Lebensgefühl“ ist der ‚Ort‘, an dem all die Bedeutungen, die die Sozialität annimmt, zusammenkommen. Im Lebensgefühl ist die Sozialität selbst konzentriert.

Damit ist allerdings auch gesagt, dass es sich um Bedeutungen handelt, welche die Konkretheiten gleichsam durchziehen. Sozialität ist im Sinne Alfred Webers ein kulturell „Universelles“, das mit den Konkretheiten innerlich verbunden ist, nur in ihnen überhaupt hervortritt und sie doch zu einer Einheit fügt (Weber, A. 2000b: 166, 167). Damit nimmt auch Alfred Weber eine historistische Position ein, steht jedoch in keinem Bezug zur kantianischen oder neukanianischen Philosophie, wie etwa sein Bruder Max. Alfred Weber bezieht sich zur systematischen Begründung und Ausgestaltung seiner Position vielmehr auf Wilhelm Dilthey und darüber hinaus auf Arthur Schopenhauer, auf Jacob Burckhardt und – eher ungewohnt, zumal für Soziologen – auf Johann Wolfgang Goethe.

Alfred Webers Verständnis von Soziologie bzw. – was für ihn ja dasselbe ist – *Kultursoziologie* gewinnt weiter Kontur, wenn wir daran gehen, den Begriff der Sozialität als kulturelles Tun und kulturell Universelles zu erläutern. Kulturelles Tun ist „eine seelisch-geistige Interpretation des Daseins“, der uns begegnenden konkreten Dinge und Vorgänge. Diese Interpretation ist ein gestalterischer oder, das entscheidende Prädikat endlich nennend, ein *schöpferischer Akt*. Dabei geschieht folgendes: Dem „Vorhandenen und Erfahrbaren wird Wertakzent erteilt“, es wird vor Anderem ausgezeichnet als für uns ‚bedeutsam‘ und es wird ihm ein „Deutungsgehalt gegeben“, der auf den Daseinssinn bezogen ist“,

spricht: sich in den Sinnzusammenhängen in und zwischen den konkreten Dingen und Vorgängen entfaltet (Weber, A. 2000b: 166; Weber, A. 1929: 91). Dies erinnert fraglos an Max Webers Begriff der Kulturbegabtheit des Menschen (Weber, M. 1973a: 180; Merz[-Benz] 1990: § 14b.), ist indes – was sich jetzt versteht – nicht mehr als ein Hinweis auf einem gemeinsamen Problemgegenstand. In welchem Verhältnis jedoch steht bei Alfred Weber kulturelles Tun zum kulturell Universellen?

Am einleuchtendsten – aus theoretischen ebenso wie aus didaktischen Gründen – erscheint die Antwort allerdings doch wiederum in Absetzung von der in der Soziologie weit bekannteren Position Max Webers. Für diesen gilt: Der Zusammenhalt der im wertgeleiteten und sinnhaften Handeln der Menschen konstituierten sozialen und kulturellen Wirklichkeit ist begründet in der intersubjektiven Geltung von Werten und deren innerwirklicher Auftretensform(en) in Gestalt von „sozialen Beziehungen“ und zuhächst von Ordnungen (Weber, M. 1973b: 567–579). Dies mutet in weiten Teilen fraglos wie eine logizistische Fassung des kulturellen Tuns und, damit verbunden, des kulturell Universellen Alfred Webers an – mit einem entscheidenden Unterschied. Für Alfred Weber gilt, und dies ist durchaus als Kritik am Wirklichkeitsverständnis seines Bruders Max zu verstehen: Intersubjektiv gültige Werte vermitteln sozialen Zusammenhalt, *nicht* aber Sozialität, und noch dazu wird sozialer Zusammenhalt als werthaft begründeter gleichsam aus der Wirklichkeit herausgelöst. Alfred Weber zufolge trägt das Gesellschaftsganze seine Ganzheit vielmehr *in sich* – gleich einer Verwirklichungsmöglichkeit seiner selbst. Das Gesellschaftsganze ist etwas, das im Handeln erst ‚ersteht‘, als ein fortwährender schöpferischer Akt, im Kleinen und im Kleinsten. Dabei werden die Konkretheiten und ebenso die zwischen ihnen bestehenden Sinnzusammenhänge nicht bloß werthaft konstituiert, sondern durch das Universelle ‚erfüllt‘. Und dadurch weist die Wirklichkeit der Konkretheiten, und das heißt auch und gerade: die Wirklichkeit der handelnden Menschen, über sich hinaus ins „Unendliche“, vorgehend gesagt, in einen Bereich jenseits der ‚Zuständigkeit‘ soziologischer Kategorien. Nunmehr ist endlich auch zu benennen, was in Webers Argumentation zwar nur mitschwingt, dies jedoch einzig deshalb, weil es aufgrund der Analogsetzung von kulturellem Tun und Kunstschaffen fast eine Selbstverständlichkeit darstellt: dass kulturelles Tun sich auch an nicht-menschlichen, sogar an nicht-belebten Objekten erweisen kann.

Die Konkretheiten als Ergebnis kulturellen Tuns sind – so der bekannte Begriff Webers – „Tatsachen vom immanenter Transzendenz“ (Weber, A. 1931: 290), ein – wie an einschlägiger Stelle zu lesen – „Abglanz des Unendlichen“. Und es ist ja Alfred Webers erklärter Anspruch, den Goetheschen Weg nicht für die Natur, sondern für die Geschichte zu beschreiten; eben dies ist die Bestimmung seiner Geschichts- und Kultursoziologie (Weber, A. 2000c: 79). In den Konkretheiten als Tatsachen immanenter Transzendenz wird wirklich, was doch nur intuitiv Präsenz erhält: Sozialität als uns in unserem Zusammenleben unmittelbar einnehmendes „Lebensgefühl“. Was Sozialität *ist*, kann höchstens errahnt werden. Wir besitzen zwar ein Mittel, ihr etwas von ihrer Rätselhaftigkeit abzugewinnen, sie selbst aber bleibt für den endlichen Menschegeist oder eben die Geistesmodalität genannt Rationalität unerreichbar. Ob die Soziologie als Wissenschaft sich dessen bewusst ist, macht wesentlich ihre Kultiviertheit aus. Die Gesellschaft primär oder gar allein am Leitfaden des Strukturbegriffs, spricht als Ergebnis des „Rationalisierungsprozesses des Daseins“ begreifen zu wollen, zeitigt zudem eine fatale, mitunter aber sehr modern anmutende Konsequenz – die Konsequenz, dass als restlos strukturierte, als Inbegriff von Strukturiertheit, Gesellschaft nichts anderes mehr ist als eine Hyperrealität jenseits des Sozialen.

Wie eingangs festgestellt, ist die Soziologie Alfred Webers aus Sicht der Gegenwartssoziologie eine fremde Welt. Das darf aber – auch das eine sprichwörtliche rhetorische Feststellung mit weitreichender Antwort – nicht das letzte Wort sein. Denn bei Alfred Weber finden wir einen Gedanken zu

Ende gedacht, der in der aktuellen Theoriediskussion im Begriff ist sich zusehends auszuprägen, und dieser Gedanke vermag mit Alfred Weber nicht nur weiter erläutert zu werden, aus Weberscher Sicht lässt sich ihm sogar eine zusätzliche Nuance abgewinnen.

Mit Alfred Weber wird – wie ausgeführt – Sozialität ins Leben zurückgeholt, als kulturelles Tun, jenseits von Rationalität. Und von hier aus genügt ein Schritt, um mitten in der aktuellen Theoriediskussion zu stehen, dort, wo es um die „Greifbarmachung des Sozialen“ geht („Making the Social Hold“) (Yaneva 2012: 71; Yaneva 2009: 273).² Die Aufmerksamkeit richtet sich dabei auf ein ganz bestimmtes Tun, ein Tun, sich vollziehend an Objekten und durch sie geleitet, und zwar in einer Weise, dass dadurch neue soziale Bindungen geschaffen und/oder bestehende neu artikuliert werden. In der Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) von Bruno Latour, von der hier Rede ist, steht das Soziale in keinem Bedeutungsbezug zu „Gesellschaft“, und schon gar nicht ist sie deren Synonym. Vom Sozialen zu einem Fundament, in welchem die Stabilität, ja die Existenz von Handlungs- und Verhaltensformen, deren Strukturiertheit begründet ist, zu einem eigentlichen Ursprung gesellschaftlicher Strukturen, gibt es keine Verbindung. Und alles Materiale ist dem Sozialen ohnehin fremd. Das Soziale ist vielmehr eine „eigentümliche Bewegung“ („peculiar movement“), auftretend als Form, heterogene Akteure und Umwelten, Konstellationen von Objekten, Handlungskontexte zu verbinden oder effektiv Verbindungen zu schaffen (Latour 2005: 1-6, 7; Yaneva 2012: 72, 73; Yaneva 2009: 274, 275), Bedeutungsbezüge – eben Sozialität im Sinne Alfred Webers, der sich mit diesen Bestimmungen von Latour im Prinzip durchaus hätte einverstanden erklären können. Und die Übereinstimmung geht noch weiter. Wie bereits festgestellt, umfasst kulturelles Tun im Sinne Webers bei näherem Hinsehen auch die Auseinandersetzung – nunmehr eine modernere Terminologie verwendend – menschlicher mit nicht-menschlichen Aktanten (Latour 2005: 54); ich spreche bewusst von der Auseinandersetzung, nicht der Interaktion jener mit diesen. Webers Analogie von kulturellem Tun und Kunstschaffen bildet hier das systematische Verbindungsglied, wobei zum Kunstschaffen *auch* die kunstvolle Gestaltung des Alltags gehört, dies feststellend wird Weber kein Zwang angetan.

Was bei Weber indes kein Thema ist oder höchstens annäherungsweise – ganz im Gegensatz zur Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) –, ist das allfällige Bestehen von so etwas wie ‚Pfaden‘ innerhalb des „sozialen Körpers“, Pfaden innerhalb der Strukturformen des „Daseins“, denen es beim kulturellen Tun zu folgen gilt oder die dieses zumindest zu lenken und mitzugestalten vermögen. Bei Weber liegt der Akzent klar, beinahe ausschließlich auf dem Schöpferischen des kulturellen Tuns. Ganz anders sieht es bei der ANT aus. Im „sozialen Körper“, dort, wo das Soziale geformt wird, Gestalt gewinnt, steckt ein eigentliches „Skript“ („Script“) (Yaneva 2012: 72, Anm. 3; Yaneva 2009: 284, Note 1). Darin ist vorgesehen, dass Objekte und sogar ganze Handlungskontexte, wie sie durch Objekte verkörpert werden und für das reale Geschehen gleichsam programmatischen Charakter besitzen, als „Mediatoren“ auftreten. Ein Mediator aber hat nichts Passives an sich und er ist auch kein bloßer „Intermediär“. Durch ihn werden vielmehr Bedeutungen oder Bedeutungselemente, mit denen wir unser Tätigsein, zumal unser Alltagsleben zu erfüllen suchen, „transformiert, übersetzt, verzerrt und modifiziert“ („transform[ed], translate[d], distort[ed], and modif[ied]“) (Latour 2005: 39; Latour 1991: 108–112). Die Vorstellung, zuhächst die Idee davon, was es heißt, es sich gemütlich zu machen, hat, nachdem wir in dieser Polstergruppe gesessen sind, eine andere Bedeutung. Und eine Verdinglichung erfährt die Vorstellung von Gemütlichkeit dadurch gerade nicht, lebt sie doch von Objekt zu Objekt immer wieder

² Der Artikel „Making the Social Hold: Towards an Actor-Network Theory of Design“ von Albena Yaneva (Yaneva 2009) wird im Folgenden hauptsächlich in der deutschen Übersetzung zitiert (Yaneva 2012).

neu auf. Zu diesem Skript gehört insbesondere, dass nicht-menschliche Aktanten zu eigentlichen Delegierten (gemacht) werden, dazu beauftragt, menschliches Handeln zu „assoziiieren“ („associate“) und dadurch zu formen (Latour 2005: 7–9). Technische Geräte, Design-Objekte, räumliche Gestaltungen des städtischen Lebensumfeldes sind für die ANT keine Objektivierungen von Vorschriften, Bedienungsanleitungen oder Verhaltensrichtlinien. Sie entfalten vielmehr ihre Wirkung, indem sie ‚kraft eigener Kompetenz‘, in Wahrnehmung eigener, gleichsam durch sie verkörperte Verantwortlichkeiten komplexe Geflechte von Handlungen erstehen lassen, Netzwerke eben – und dies mit uns als Quasi-Objekte und gleichzeitig Akteure, die wir ihren Präskriptionen Gestalt verleihen. Mobile Radarkontrollen der Polizei sind mitunter geradezu der ‚Ursprung‘ lokaler Handlungskulturen.

In diesem Skript fehlt nichts. In all den Formen, heterogene Akteure und Umwelten, Konstellationen von Objekten, Handlungskontexte zu verbinden oder gar Verbindungen zu schaffen, wird das Soziale komponiert, errichtet, konstruiert, etabliert, erhalten und – auf welche Weise auch immer – versammelt. „Social does not designate a thing among other things [...], but *a type of connection* between things that are not themselves social“ (Latour 2005: 5). Etwas aber fehlt doch: der Hinweis auf das, was aus dem allem das Soziale selbst erstehen lässt, den „type of connection“ erst zu einem sozialen macht, mit eigenen Worten: was *Sozialität* schafft. Und das ist das Schöpferische – und damit sind wir wieder bei Alfred Weber. Alfred Weber hat mit seiner Kulturosoziologie die Sozialität ins Leben zurückgeholt, aber nur soweit, als ausgeschlossen bleibt, dass sie im „Skript“ aufgeht, so komplex, ausgestattet mit immenser Gestaltungsmacht dieses auch sein mag. Doch eben dies ist in letzter Konsequenz nur dann gewährleistet, wenn soziale Tatsachen als Tatsachen „immanenter Transzendenz“ begriffen werden, das Soziale in ihnen über sie hinausweist, in ihnen bloß – wie von sich aus – Präsenz gewinnt. Das ist eine Denkfigur aus den Anfängen der Geschichts- und der Kulturphilosophie – Johann Gottfried Herder ist zu nennen und auch Johann Georg Hamann, Stichwort: „Anrede aus der Geschichte“ –, systematisch ausgedacht im Kontext der Wissenschaft Soziologie; mit höherer Einsicht hat das nichts zu tun.

Zu guter Letzt ein erneuter Hinweis die Gegenwartssoziologie betreffend. Wird all das, was im Skript als Möglichkeit des Sozialen vorgesehen ist, auf die äußerste Möglichkeit des Sozialen als rein Schöpferisches hin (aus-)gedacht, vom „Entworfenen“ zum „Erfundenen“ und darüber hinaus, eröffnet sich die Aussicht, auch den Übergang vom Nicht-Sozialen zum Sozialen selbst zum Thema zu machen. Und das hat es bisher nicht gegeben.

Literaturliste

- Latour, B. 1991: *Nous n'avons jamais été modernes: essai d'anthropologie symetrique*. Paris: La Decouverte.
- Latour, B. 2005: *Reassembling the Social. An Introduction to Actor-Network-Theory*. Oxford: Oxford University Press.
- Merz[-Benz], P.-U. 1990: *Max Weber und Heinrich Rickert. Die erkenntniskritischen Grundlagen der verstehenden Soziologie*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Weber, A. 2000a: *Der soziologische Kulturbegriff [1912]*. In A. Weber, *Schriften zur Kultur- und Geschichtssoziologie (1906–1958)*. Alfred Weber-Gesamtausgabe Band 8. Marburg: Metropolis Verlag, 60–75.
- Weber, A. 2000b: *Prinzipielles zur Kulturosoziologie*. *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik*, 47. Bd. (1920/21), 1–49. Zitiert nach dem Wiederabdruck in der Textsammlung *Prinzipien der Geschichts- und Kulturosoziologie* von 1951 unter dem Titel „Gesellschaftsprozess, Zivilisationsprozess und Kulturbewegung“

- bzw. nach der Edition dieser Textsammlung in Band 8 der Alfred Weber-Gesamtausgabe: A. Weber, Schriften zur Kultur- und Geschichtssoziologie (1906–1958). Alfred Weber-Gesamtausgabe Band 8. Marburg: Metropolis Verlag, 147–186.
- Weber, A. 2000c: Kultursoziologie und Sinndeutung der Geschichte. Der Neue Merkur 7, Bd. 1. Stuttgart/Berlin 1923/24, 169–176. Zitiert nach dem Wiederabdruck in der Textsammlung *Ideen zur Staats- und Kultursoziologie* von 1927 bzw. nach der Edition dieser Textsammlung in Band 8 der Alfred Weber-Gesamtausgabe: A. Weber, Schriften zur Kultur- und Geschichtssoziologie (1906–1958). Alfred Weber-Gesamtausgabe, Band 8. Marburg: Metropolis Verlag, 33–117.
- Weber, A. 1931: Artikel „Kultursoziologie“. In A. Vierkandt (Hg.), Handwörterbuch der Soziologie. Stuttgart: Enke, 284–294.
- Weber, A. 1929: Beitrag zur „Diskussion über ‚Die Konkurrenz‘“. In Verhandlungen des Sechsten Deutschen Soziologentages vom 17. bis 19. September 1928 in Zürich. Vorträge und Diskussionen in der Hauptversammlung und in den Sitzungen der Untergruppen. Tübingen: Mohr (Siebeck), 88–92.
- Weber, M. 1973a: Die „Objektivität“ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. In M. Weber, Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen: Mohr (Siebeck), 146–214.
- Weber, M. 1973b: Soziologische Grundbegriffe. In M. Weber, Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen: Mohr (Siebeck), 541–581.
- Yaneva, A. 2009: Making the Social Hold: Towards an Actor-Network Theory of Design. Design and Culture, Vol. 1, Issue 3, 273–288 [deutsche Übersetzung: Yaneva, A. 2012: Grenzüberschreitungen. Das Soziale greifbar machen: Auf dem Weg zu einer Akteur-Netzwerk-Theorie des Designs. In S. Moebius, S. Prinz (Hg.), Das Design der Gesellschaft. Zur Kultursoziologie des Design. Bielefeld: transcript, 71–89].